

Die Meisterwurz

Die Geschichte einer einst hochberühmten alpinen Heilpflanze

Von *Heinrich Marzell*, Gunzenhausen (Mittelfranken)

Von den alpinen Doldenblütlern (Umbelliferen) genießt die Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium* Koch, *Imperatoria ostruthium* L.) seit den ältesten Zeiten und auch jetzt noch beim Gebirgsvolk das größte Ansehen. Das drückt sich schon in ihrem Namen aus, der andeutet, daß sie etwas ganz besonderes ist, die Meisterin unter den Kräutern. Die Botaniker des 16. Jahrhunderts nannten sie *imperatoria*, das ist die „herrschende, gebietende“, was wieder auf ihre große Heilkraft hinweist. Dazu kommt, daß die Meisterwurz auch vom botanischen Laien leicht zu erkennen ist, was für viele andere Doldenblütler nicht zutrifft. Sie fällt besonders durch ihren starken Geruch auf, der etwas an den der Sellerie erinnert. Auch ist sie eine stattliche, nicht leicht zu übersehende Pflanze, die nicht selten einen Meter hoch wird. Die Blätter sind meist doppelt dreizählig, die Blattscheiden sind stark bauchig aufgeblasen. Die kleinen weißen oder rötlichen Einzelblüten stehen in einer zusammengesetzten Dolde. Auch die fast kreisrunden, stark zusammengedrückten Früchte sind ein nicht zu übersehendes Kennzeichen.

Die eigentliche Heimat der Meisterwurz sind die Alpen, wo sie auf Bergwiesen, in Hochstaudenfluren, im Grünerlengebüsch und auch in Lägergesellschaften ziemlich häufig vorkommt. Ihre vertikale Verbreitung reicht von etwa 1400 bis 2700 m. Zur letztgenannten Höhe steigt sie im Bereich der großen Massenerhebungen, wie im Berninagebiet, auf. In den Bayrischen Alpen bewohnt sie Höhenlagen zwischen 1500 und 2100 m. Auch an verschiedenen Stellen der deutschen Mittelgebirge ist sie zu finden, so im Fichtelgebirge, im Bayrischen Wald, im Thüringer Wald, im Harz, im Frankenjura, in der Eifel, im Schwarzwald. Aber hier handelt es sich wohl nicht um ein ursprüngliches Vorkommen. Die Meisterwurz entstammt an diesen Fundorten einer früheren Kultur, sie ist also hier ein „Kulturrelikt“ oder ein „Kulturflüchtling“.

Warum die Meisterwurz in Kultur genommen wurde, das berichten uns die alten deutschen Kräuterbücher. „Meisterwurtz ist der fürnehmsten Kräuter eins / so in vielen Gebrechen dienlich“, heißt es in dem vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in vielen Auflagen herausgekommenen Kräuterbuch des Frankfurter Stadtarztes Adam L o n i t z e r (1528—1586). Ja, ein Zeitgenosse L o n i t z e r s, der Arzt, Alchemist und Astrologe Leonhard T h u r n e i s s e r (1530—1596) beginnt sein großes Kräuterbuch (1578), von dem allerdings nur die Doldenblütler im Druck erschienen, mit der Meisterwurz und begründet dies in dem ebenso langatmigen wie schwülstigen Satz: „Wir haben nicht vnbillich / sonder auß vielerley beweglichen vrsachen / diß vnser neuw werck mit diesem bewechß (begonnen) dieweil in diesem ein sunderlichs Arcanum das do nechst Göttlicher Allmacht / fast alle gepresten und zufal (Krankheitsfälle) der gemeinen glideren / deß gantzen Menschlichen Leibs / durch sein tugend nicht allein macht

(Macht) hatt zu verhütten / sunder auch so deren einer sich albereit angefangen / vnd Eingewurtzelt hette / vermag hinzunehmen / vnd den durch Kranckheit corrumptierten Körper zu Restauriren / also die durch lenge der Zeit abgeschliffnen und Erdtmuedeten glieder desselbigen zu Renovieren / vnd alle verrerrte / oder verlorne Krafft der Leblichen und Naturlichen Geistern jme wider Einzupflanzen / Einzutrucken / vnd zu Restituiren . . .“

Die erste Abbildung der Meisterwurz bringt schon das älteste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache. Es ist dies der sog. „Gart der Gesundheit“ (Hortus Sanitatis), der 1485, also etwa 30 Jahre nach der Vollendung der „Gutenbergbibel“, zu Mainz bei Peter Schöffer erschien. Es handelt sich um einen ziemlich rohen Holzschnitt, der die Pflanze ohne Blüten darstellt, immerhin ist sie an ihren Blättern zu erkennen. Dieser „Gart der Gesundheit“ bringt etwa 370 Pflanzen, aber nur drei davon können als alpin bezeichnet werden, nämlich neben der Meisterwurz noch der Gelbe Enzian (*Gentiana lutea*) und der Speik (*Valeriana celtica*). Setzte doch die Erforschung der alpinen Pflanzen- und Tierwelt erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Ausgezeichnet ist der Holzschnitt, sowohl vom botanischen wie vom künstlerischen Standpunkt aus, den das Kräuterbuch (1542) des Leonhard Fuchs (1501—1566) bringt. Das Bild ist in kräftigen Linien ohne jede Schattierung gezogen und trotzdem wird der Kundige auf den ersten Blick die dargestellte Pflanze erkennen.

Lesen wir einmal die Beschreibung der Meisterwurz in einem neuzeitlichen botanischen Werk, etwa in Vollmanns Flora von Bayern (Stuttgart 1914) nach. Da heißt es: „Meisterwurz. Stengel 30—100 cm; untere Blätter gestielt, 1—2mal 3zählig; Blättchen zugespitzt, doppelt eingeschnitten gesägt; Dolden groß; Hüllchenblätter 1—2 (selten 3), borstlich; Flügel der Seitenrippen so breit wie die ganze Frucht.“ Halten wir dieser Beschreibung entgegen, wie vor etwa 400 Jahren der Pfälzer Arzt und Botaniker Hieronymus Bock (1498—1554) in seinem Kräuterbuch (1551) die Meisterwurz seinen Lesern vorstellt: „Die Meisterwurz hat mich schier verderbt / also vbel brant mich der zähe gäl safft auff der zungen. Der grün pfeffer ist nit so scharpff / als die grün Meisterwurz / die zielt (zieht) man auch inn den gärten / in sonderheit würt sie zum rindvihe gepflanzet / dem gibt man sie gepüluert mit saltz. Dise wurtzel würt fingers dick / etwan (= zuweilen) dicker / fladert vnnd wechßt mehr vmb sich auff der erden dann vnder sich / ist eine rechte knollichte kriechende wurtzel . . . Dise wurtzel ist außwendig gro schwartz / jnwendig weiß / gibt ein gälen zähen saft / eins starken geruchs / brent als ein fewr auff der zungen / das kraut ist schön grün / vnd ein jedes blat auff seim runden stengel ist erstmals in drei vollkommener vnderscheid zerschnitten / rund / cirkels weiß. Darnach ein jedes zerschnitten blat ist widerumb mit zweien oder dreien schnitten halber zerspalten. (Bock meint das, was man in der heutigen botanischen Fachsprache kurz ‚doppelt dreifach gefiedert‘ heißt) / vnnd außwendig zu rings vmbher seind alle bletter mit kleinen kerflin als die segen (Sägen) zerkerfft / stoßt jre runde gleichete (= gegliederte) stengel mit vilen kronen / die dragen vil kleiner weisser blümlin / als der änis oder Coriander / die werden zu breitem samen / wie der Dylsamen (Dillsamen) / gro schwartz / anzusehen wie die Wantleuß (Wanzen) Cimices genant.“ Das ist sicher eine ebenso originelle wie lebendige Be-



Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium* Koch). Aus L. Fuchs, *Historia stirpium*. Basileae 1542
(Höhe des Originalholzschnittes 32 cm)

schreibung der Meisterwurz, besonders wenn Bock deren Früchte der Gestalt nach mit Wanzen vergleicht. Vom Zwang botanischer Fachausdrücke ist sie nicht beschwert.

Wie berühmt die Meisterwurz einst gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß die im 9. Jahrhundert niedergeschriebene „Altsächsische Genesis“ sie im Paradiesgarten wachsen läßt. Sie galt früheren Jahrhunderten als eine Panazee (Allheilmittel), als ein „*remedium divinum*“.

Was waren nun die Heilkräfte, die man der vielberühmten Wurzel zuschrieb? Eine der frühesten Nachrichten, die wir darüber besitzen, finden wir in der als „Physika“ bekannten Schrift der heiligen Hildegard. Diese gelehrte, heil- und pflanzen-

kundige Nonne starb 1179 als Äbtissin des Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen. In ihrer „Physika“ spricht sie von einer Pflanze „astrenzia“, worunter wir wohl die Meisterwurz zu verstehen haben. Sie wird als Heilmittel gegen Fieber und Magenleiden empfohlen.

Ausführlicher über „krafft vnd würckung“ der Meisterwurz unterrichtet uns das eben erwähnte Kräuterbuch des Hieronymus Bock: „Erstlich ist die wurtzel / samen / kraut / safft / oder das gebrant wasser alles gut und nutz für alle kalten presten (Gebresten) / der faulen feber / des kalten magen / vnd für alle gift / zimlich vnd nach gelegenheit der person und krankheit wenig oder vil eingenommen / vnd eüsserlich aufgelegt. Dient wol in wein gesotten / zu der kalten lungen / keichen / vnd feüchten husten / abents und morgens gedruncken . . .“ Das ist aber noch nicht alles. Auch gegen den Harnstein, das Ischias, die Wassersucht, äußerlich aufgelegt gegen Geschwülste und Beulen hilft die Meisterwurz. Die Liste schließt mit dem Satz: „Der safft etzt (ätzt) vnd verzeert faul fleisch.“

Einen besonderen Ruf genoß die Meisterwurz zu den Zeiten der großen Pestepidemien vom 14. bis zum 16. Jahrhundert als Vorbeugungsmittel gegen die furchtbare Krankheit, den „schwarzen Tod“. „Die wurtel / der samen / kraut vnd safft der Meisterwurtz seind treffentlich nütz und gut wider allerley gift. Sollen in sonderheit zu der zeit der Pestilentz wider den vergifften bösen luft gebraucht werden“, heißt es im „New Kreuterbuch“ (1543) des Leonhard Fuchs. Als im Jahre 1534 in der Tiroler Stadt Sterzing die Pest ausgebrochen war, da verfaßte der große Arzt und Reformator der Heilkunde Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493—1541), für den „ersamen fürsichtigen und weisen herren burgermeister und rat der stat Sterzingen“ ein Büchlein, wie man der Pest entgegen treten könne. Da heißt es u. a.: „Die aber, die zu solchen kranken (Pestkranken) müssen gehen und umb sie wonen, ist nicht wunder, der luft von kranken gibt dem andern vergiftung. das solches nit beschehe, sol diser im mund ein weirach (Weihrauch) tragen und dem kranken in mund ein meisterwurz gelegt werden, so wird die meisterwurz und der weirach einander kein vergiftung lassen zuston.“

Auch in der volkstümlichen Tierheilkunde wurde die Meisterwurz viel gebraucht. Ein handschriftliches Roßarzneibuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts — sein Verfasser war der Salzburger Roßarzt Christof Gstettner — weiß ein probates Mittel gegen den Durchfall der Pferde: „So ain pfaradt die dünnscheissen hat. Nembt maister Wurtzn 1 Lot vnd stosst dj zu Pulver vnd gebts dem Pfärd im fuetter, netzt dz fuetter vor mit Wain.“

Noch im 17. Jahrhundert besingt der kurfürstlich mainzische Leibmedikus Joh. Joachim B e c h e r (1635—1682) die Kraft der Meisterwurz in den nicht eben klassisch schönen Versen:

„Die Meisterwurtz ist scharpff / warm / trucken in der Krafft /
Durch sie das Gift / wird durch den Schweiß hinweg geschafft.
Der bösen Thieren Biß / der Schleim so plagt die Lung /
Der Schlag muß weichen / und thun einen weiten Sprung.
Den faulen Athem sie verbessert / ist auch gut /
Wann grimmen und die Krätz / den Meister spielen thut.“

Aber der biedere Joh. Joachim B e c h e r ist noch lange nicht der letzte, der so große Stücke von der Meisterwurz hält. Erst mit dem Siegeszug chemischer Mittel und moderner Behandlungsmethoden mußte die Meisterwurz wie so viele alte Heilkräuter (von denen übrigens manche in allerjüngster Zeit wieder zu Ansehen gelangt sind) das Feld räumen. Nach den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verschwand die Droge „*Rhizoma Imperatoriae*“ aus den amtlichen Arzneibüchern der deutschen und schweizerischen Apotheken (nur im Ergänzungsband zum „Deutschen Arzneibuch VI“ erscheint sie noch). Das soll aber nicht besagen, daß die Meisterwurz als Heilkraut ganz nutzlos ist. Sie enthält ätherisches Öl (hauptsächlich Terpene) und noch einige andere Stoffe, die immerhin bei gewissen Magenstörungen, bei Bronchitis usw. Heilwirkungen ausüben können, so daß der Pharmakologe O. G e ß n e r (1953) empfiehlt, die Meisterwurz einmal eingehend experimentell und am Krankenbett zu untersuchen.

Im Volk, besonders in den Alpenländern, ist der Glaube an die Heilkraft der Meisterwurz noch nicht ganz geschwunden, wenn er auch allmählich immer mehr in Vergessenheit gerät. Das geht schon daraus hervor, daß die Meisterwurz in den letzten Jahrzehnten nicht mehr so häufig in den Bauerngärten zu finden ist wie früher. Der gedörrte und zerriebene Wurzelstock in Milch gekocht, und noch mehr (und wahrscheinlich auch lieber genommen) der Meisterwurzschnaps gilt als ein vorzügliches Mittel gegen Bauchgrimmen. In Steiermark liefert die in Wein abgekochte Wurzel einen beliebten „Schlaggeist“, der bei Schlagflüssen helfen soll. Blätter der Meisterwurz werden auf frische Wunden gelegt, um deren Eiterung zu verhindern. Bei Zahnhweh kaut man ein Stück der scharf schmeckenden Wurzel, das soll die „Flüsse“, wie das Volk die rheumatischen Zahnschmerzen nennt, herausziehen. Auch das Öl, in dem die Wurzel ausgezogen war, erfreute sich bei den Bauern einer großen Beliebtheit und die herumreisenden Zillertaler „Ölhändler“ machten damit noch im vorigen Jahrhundert gute Geschäfte.

Die Hochschätzung der Meisterwurz in früheren Zeiten kommt auch in manchen Bräuchen und Volksmeinungen zum Ausdruck, in denen man ihr geradezu wunderbare Eigenschaften zutraute. Vor allem in Graubünden galt die Meisterwurz noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als ein Mittel die Hexen und andere „satanische Mächte“ zu bannen. Zu diesem Zwecke wurde sie in der Johannismacht (in der Nacht zum 24. Juni) ausgegraben und auf den Querbalken über der Stalltüre gelegt, dann ist den bösen Mächten der Eintritt verwehrt und sie können dem Vieh nicht schaden. In den österreichischen Alpenländern bereitet man in den „Rauchnächten“, das sind die Nächte vor hohen kirchlichen Feiertagen, besonders vor dem Christfest und dem Dreikönigsfest (6. Januar), den sog. „Hexenrauch“, um die bösen Geister vom Haus fernzuhalten. Neben Weihrauch, Wacholderbeeren, Enzian- und „Neunhantelwurz“ (*Allium victorialis*) wird auch die Meisterwurz verbrannt (z. B. in der Gegend von Altaussee).

In der Schweiz ist die Meisterwurz vielfach unter dem Namen „Stränze“ bekannt. Der Name geht zurück auf das Latein des Mittelalters, in dem unsere Pflanze *astrantia* u. ä. hieß. In der wissenschaftlichen botanischen Nomenklatur der Neuzeit ging dieser

Name auf einen anderen Doldenblütler, die Sterndolde (*Astrantia major*) und ihre Gattungsgenossen über. Die Stränze gilt in der Schweiz mancherorts als „Sympathiemittel“. Man trägt die getrocknete Wurzel in der Tasche als Vorbeugungsmittel in Grippezeiten. Man hängt sie wohl auch an einer Schnur als Amulett um.

In örtlichen, sicher sehr alten Sagen hat sich noch die Erinnerung, wenn auch unbekannt, an die Zeiten erhalten, in denen die Stränze (die Meisterwurz) als ein Vorbeugungsmittel gegen die Pest galt, wie wir es oben im Pestbüchlein des Paracelsus angetroffen haben. Da erzählt man sich im Muotatal (Kt. Schwyz), daß in einer Pestzeit ein Engel vom Himmel den Leuten zugerufen habe:

„Esset Stränze und Bibernelle,
Sust wird der Sterbet alli felle!“

Im Kanton Uri lautet der Spruch:

„Esset Enzian, Stränze und Bibernell,
So sterbet er (ihr) nüd so schnell!“

Und in der Ortschaft Gurtellen (am Gotthardpaß) rief die geheimnisvolle Stimme:

„Esset Änze (Enzian), Stränze und wißi Pumperellen,
So stirbt niemer me (mehr) z'Gurtellen!“

Die Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*), die in all diesen Sprüchen neben dem Enzian und der Stränze genannt wird, ist wie diese ein Doldenblütler, der allgemein in deutschen Pestsagen auf geheimnisvolle Weise den Menschen verkündet wird. Sie besitzt wie die Stränze eine stark aromatisch riechende Wurzel.

Leider hat die Wertschätzung, die der Meisterwurz in der Volksheilkunde entgegengebracht wurde, eine vom Standpunkt des Pflanzenschutzes aus zu bedauernde Folge gehabt: die wildwachsende Pflanze ist mancherorts, so am Pilatus (Kt. Luzern) und auch in den St. Galler Voralpen durch Wurzelgräber fast völlig ausgerottet. Hoffen wir, daß die Verehrer der Meisterwurz in Zukunft ihren Bedarf an den im Garten gezogenen Pflanzen decken und daß dieser schöne und stattliche Doldenblütler, dessen Kulturgeschichte bis weit ins Mittelalter zurückreicht, noch viele Bergwanderer durch seinen Anblick erfreuen möge.

Literatur

- Alpenburg, Joh. Nep. Ritter von: Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.
Andrian, Ferd. von: Die Altausseer. Wien 1905.
Becher, Joh. Joachim: Parnassus medicinalis illustratus, oder ein neues und dergestalt vormalen noch nie gesehenes Thier-, Kräuter- und Bergbuch. Ulm 1663.
Bock, Hieronymus: Kreuterbuch, darinn Unterscheidt, Namen und Würckung der Kreuter, Stauden, Hecken und Beumen usw. Straßburg 1551.
Fettweis, Felix: Über das Vorkommen von Peucedanum Ostruthium in der nordwestlichen Eifel und im Venn. In: Decheniana. Verhandlungen des Naturhist. Vereins der Rheinlande und Westfalens. Band 94 (1937), S. 199—203.
Fossel, Viktor: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark. Ein Beitrag zur Landeskunde. 2. Aufl. Graz 1886.

- Fuchs, Leonhard: New Kreuterbuch. Basel 1543.
- Gart der Gesundheit (= Hortus Sanitatis, germanice). Mainz (Peter Schöffer) 1485.
- Geßner, Otto: Die Gift- und Arzneipflanzen von Mitteleuropa. 2. Aufl. Heidelberg 1953.
- Fischer, Hermann: Die heilige Hildegard von Bingen. Die erste deutsche Naturforscherin und Ärztin. München 1927.
- Hackl, Anton: Das Vorschriftenbuch des Salzburger Roßarztes Christof Gstettner (Mitte des 16. Jahrhunderts). Dissertation der Tierärztl. Fakultät der Universität München 1939.
- Hegi, Gustav: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. München. Band V/2, 1926.
- Holmboe, Jens: Mesterrot (*Imperatoria ostruthium*). En gammel Laegeplante i Bergens Omegn. In: Naturen. Bergen. Band 42, 1917, S. 111—117.
- Lonitzer, Adam: Kreuterbuch, neu zugericht. Künstliche Conterfeytunge der Bäume, Stauden, Hecken, Kreuter usw. Frankfurt a. M. 1564.
- Madaus, Gerhard: Lehrbuch der biologischen Heilmittel. Abt. 1: Heilpflanzen. 3 Bände. Leipzig 1938.
- Marzell, Heinrich: Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen. 2. Aufl. Stuttgart 1938.
- Paracelsus (Theophrast von Hohenheim): Werke, hrsg. von Karl Sudhoff. Band 9, 1925.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld. Band 11, 1952.
- Thurneisser zum Thurn, Leonhard: Historia und Beschreibung Influentischer, Elementischer und Natürlicher Wirkungen aller fremden und heimischen Erdgewachsen usw. Berlin 1578.
- Tschirch, Alexander: Handbuch der Pharmakognosie. Leipzig. Band II/2, 1917.
- Tschumpert, M.: Versuch eines Bündnerischen Idiotikons. Chur 1880 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [24_1959](#)

Autor(en)/Author(s): Marzell Heinrich

Artikel/Article: [Die Meisterwurz 36-42](#)